

## Einleitung

Fährt man nach Schulschluss mit Bus oder Bahn, so kann man, gewollt oder ungewollt, Zeuge von Gesprächen Jugendlicher werden, die um das Aussehen, die neuste Mode oder ein spezielles Kleidungsstück kreisen. Bemerkungen über den kurzen Rock einer Mitschülerin fallen, Verabredungen für einen gemeinsamen Einkaufsbummel werden getroffen, das Outfit für den Abend wird besprochen, das neu erworbene T-Shirt einer Freundin erregt Aufmerksamkeit, halb im Spaß, halb im Ernst wird über ein Kleidungsstück eines anwesenden Freundes gespottet.

Weshalb wird der Kleidung so viel Beachtung geschenkt? Was macht sie zu einem so bedeutungsvollen Gegenstand? Was wird in all diesen Gesprächen unter Jugendlichen, aber auch mit den Eltern und anderen Erwachsenen stets aufs Neue ausgehandelt? Nach welchen Kleidungsstücken schauen die Jugendlichen zwischen all den ausgelegten Waren, die die Einkaufsstraße offeriert? Wie stellen sie ihre Kleidung zusammen, welche Hose, welches T-Shirts oder welches Hemd ziehen sie aus dem gefüllten Kleiderschrank, wenn sie sich für die Schule, den Einkaufsbummel mit Freunden, den Besuch einer Disco vorbereiten? Kurz: Was machen Jugendliche, wenn sie sich kleiden?

Fragt man Jugendliche (wie in der vorliegenden Studie), wie die Wahl für ein bestimmtes Kleidungsstück, einen bestimmten Stil getroffen wird, so kommt die Antwort prompt und in sehr ähnlichen Formulierungen: »Ich trage, was mir gefällt«, »Ich ziehe das an, was zu mir passt«. Weitere Erklärungen erscheinen überflüssig. Der Anspruch, einzig dem eigenen Geschmack verpflichtet zu sein, sich selbst darzustellen, gar authentisch zu sein, dies gilt als leitendes Prinzip vestimentären Handelns<sup>1</sup> – ein Prinzip, das nicht nur als ein individueller Anspruch, sondern zugleich als eine soziale Erwartung an die Jugendlichen zu verstehen ist.

Die in der Jugendsoziologie vorherrschende individualisierungstheoretische Perspektive nimmt diese Sicht auf (bzw. bietet sie als Deutungsrahmen an), wenn sie auf das plurale Angebot, welches den Jugendlichen offen steht, verweist. Aus diesem Angebot wählen die Jugendlichen ihre Kleidung und basteln sich, so die vorherrschende Interpretation in der Jugendsoziologie, als »Patchworker« bzw. als »Bastler« ihren »individuellen Stil« zusammen – eine Wahl und Leistung, die Freiheit und Zwang zugleich ist.

In ihren Feldstudien zu Patchwork-Strategien rund um das Thema Mode konstatieren Gaugele und Reiss (2003: 10):

---

<sup>1</sup> Vestimentum (lat.): Kleidungsstück  
Alexandra König, Kleider schaffen Ordnung  
Copyright by UVK 2007

»Heute ist ›Individualität‹ unter Jugendlichen das zentrale geschlechterübergreifende Handlungs-, Ästhetisierungs- und Deutungsmuster.«

Doch was bedeutet es, seiner ›Individualität‹ in der Kleidung zu folgen?

Den individualistischen Interpretationen bzw. individualisierungstheoretischen Ansätzen wird in der vorliegenden Studie eine andere Deutung entgegengesetzt. Anhand der qualitativen Interviews, die ich im Rahmen dieser Studie mit Jugendlichen zum Thema »Mode und Kleidung« führte, werde ich aufzeigen, wie über das vestimentäre Handeln soziale Ordnung hergestellt wird, wie die ästhetische Praxis an die soziale Ordnung gebunden ist. Grundgedanke ist dabei, dass der Geschmack als soziale Kategorie und nicht als »Wesenseigenschaft« des Individuums zu verstehen ist – ein Grundgedanke, den Pierre Bourdieu in seiner Kulturtheorie formuliert. Seinen Ansatz aufgreifend gehe ich von der Annahme aus, dass der Geschmack, das vestimentäre Handeln an die klassenspezifische Ordnung, an den sozialen Raum gebunden ist bzw. diesen (re-)produziert. Um diesen Zusammenhang zu erfassen, spürt die vorliegende Studie die strukturellen Voraussetzungen und Grenzen der vestimentären Präferenzen und Praxis auf, derer sich die Akteure, die ihren Lebensstil als eigene Wahl, als Zeichen ihrer Individualität verstehen und so präsentieren, kaum bewusst sind. Es geht also um die Frage, wie im »individuellen Stil« ein klassenspezifischer Habitus deutlich wird, wie in der vestimentären Praxis eine klassenspezifische Ordnung (re-) produziert wird. Um es allgemeiner in einer an Bourdieu anschließenden Frage zu formulieren: Inwieweit ist der Kleidungsstil von Jugendlichen an die soziale Position gebunden? Um diesen Zusammenhang zu erfassen, ist nicht nur das ökonomische Kapital in den Blick zu nehmen, vielmehr spielen in Bezug auf das vestimentäre Handeln Jugendlicher das kulturelle, das soziale, das symbolische und das jugendspezifische Kapital eine bedeutsame Rolle. Anknüpfend an die Analyse der sozialen Voraussetzungen der vestimentären Praxis ist weiter zu klären, welches Kapital schließlich eine »patchworkaffine« Selbst-Präsentation ermöglicht. Sind neben dem »Patchworker« also noch andere Typen zu identifizieren? Und weiter: Inwieweit fungiert die (patchworkartige) Selbst-Präsentation als ein Kapital, welches den Akteuren einen symbolischen Gewinn verspricht?

Ziel der Studie ist also, hinter bzw. im vestimentären Handeln Mechanismen sozialer Ungleichheit zu erkennen, die auf einer scheinbar so privaten Ebene wie der Kleidung (re-)produziert und durch das Postulat des »individuellen Geschmacks« verschleiert werden. Folgt man der Kulturosoziologie von Pierre Bourdieu, so spiegelt sich aufgrund der Homologie zwischen dem Raum der sozialen Positionen und dem der Lebensstile die soziale Ungleichheit in den Lebens- (also auch den Kleidungs-) Stilen wider. Inwieweit dieser Zusammenhang auch für das vestimentäre Handeln heutiger Jugendlicher gilt (und ausgestaltet wird), ist zentrale Frage der vorliegenden Studie.

Mit dem klassentheoretischen Ansatz von Pierre Bourdieu setzt die vorliegende Studie also dem individualistischen Deutungsrahmen der Akteure (und von Jugendsoziologen) einen anderen entgegen, der auf die (klassenspezifische) Ordnung verweist. Wird nun die Kleidung als ein Element der sozialen Ordnung betrachtet, so bleibt weitergehend zu fragen, wie dies vereinbar ist mit der Anforderung an Jugendliche bzw. mit ihrem Anspruch, sich als Individuum zu präsentieren – gerade auch mittels der Kleidung. In unserer individualisierten Gesellschaft, in einer »intimen Gesellschaft« (Sennett), in der »Authentizität« (Sennett) und »Einzigartigkeit« (Eberlein) zu geschätzten Ansprüchen geworden sind, in der das Auge als Beobachtungssinn geschärft ist, avanciert die Kleidung zu einem bedeutungsvollen Indiz des »Seins« des Trägers. Vor diesem Hintergrund wird verständlich, dass die individuelle Selbst-Präsentation mittels der Kleidung ein wichtiges und nicht selten sehr aufwendiges Projekt ist.

Wie die Jugendlichen dieses Projekt realisieren, wie sie sich darstellen, wie sie je die soziale (Klassen-) Ordnung transformieren in einen »individuellen Stil« – dieser Prozess ist mit Bourdieu nur unzulänglich zu erfassen. Und auch die Frage, wie sich Jugendliche auf die Darstellung vorbereiten, ist ein Thema, dem Bourdieu keine Beachtung schenkt, das sich aber in den Interviews der vorliegenden Studie als äußerst relevant erwies, will man den Zusammenhang zwischen sozialer Position und Kleidungsstil verstehen. So entpuppt sich beispielsweise der »eigene Geschmack« als ein kollektives Unternehmen: Gemeinsame Einkäufe mit Mutter oder Vater, gegenseitige Beratungen unter Freunden oder gemeinsame Anproben vor dem Auftritt in der Öffentlichkeit sind typische Beispiele dafür. Aber auch die Be- und Abwertungen in der Schule, die Negativhorizonte, die unter Gleichgesinnten aufgespannt werden, stecken den Rahmen des Handelns ab. Solchen kollektiven Aushandlungen des »individuellen Geschmacks« von den Restriktionen seitens der Eltern oder Partner, der Freunde oder Klassenkameraden, über die (gegenseitigen) Unterstützungsleistungen, bis hin zu den Selbststeuerungsmechanismen gilt das Interesse der vorliegenden Studie. Den vestimentären Darstellungen, deren Regeln, Aushandlungen und Vorbereitungen, die zur Re-Produktion der sozialen Ordnung beitragen und die auch das »Patchwork« und »Basteln« ordnen, wird in den Interviews nachgegangen werden.

Da, wo der Bourdieusche Rahmen Lücken bzw. Einseitigkeiten aufweist, sind in Bezug auf das Erkenntnisinteresse ausgewählte Konzepte von Erving Goffman weiterführend, die sich im Laufe der Forschung als ein wertvolles Interpretationswerkzeug zur Analyse der Darstellungsebene herauskristallisierten. Mit Goffman, der »The Presentation of Self in Everyday Life« (1959/1998) facettenreich analysierte, wird greifbarer, wie in der ästhetischen Praxis soziale Ordnung hervorgebracht, dargestellt, reproduziert wird – eine Ordnung, die nicht nur als eine klassenspezifische Ordnung zu erkennen ist, sondern die auch an die sozialen Kategorien Alter und Geschlecht gebunden

ist. Deutlich wird: Kleidung ist ein Element der sozialen Ordnung – und steht als solches im Mittelpunkt der Analyse. Somit ist das vestimentäre Handeln stets beides: eine Individualitätspräsentation, die gleichzeitig auf eine soziale Ordnung bezogen ist.

In den Interviews der vorliegenden Studie, in der Jugendliche von ihren Erfahrungen mit der Kleidung, von ihrer vestimentären Praxis erzählen, verwickeln sich – in unterschiedlichem Maße – diese zwei miteinander verbundenen Ebenen. Beide sind in der Analyse der Interviews zu berücksichtigen. Erklären die Jugendlichen ihr Handeln unter Rückgriff auf ihren individuellen Geschmack (nach dem Motto: »Ich ziehe nur an, was mir gefällt«), und vor allem unter Verweis auf ihre Selbstbestimmtheit, so sind die Interviews gleichzeitig durchzogen von Erzählungen, die quer zu dem Bild einer rein »selbstbestimmten«, gar »autarken« Entscheidung stehen – zu einem Bild, das in Aussagen wie »Mir ist es egal, was die anderen denken« entworfen wird. Stattdessen wird in den Erzählungen über die ästhetischen Praktiken erkennbar, wie sehr die Darstellung (bzw. Herstellung) von Individualität, eines individuellen Stils der anderen, des Gegenübers bedarf. Denn das Selbst (im Sinne von Mead), das nicht zuletzt über die Kleidung im Auftritt präsentiert wird, gewinnt erst in der Interaktion mit anderen (stets neu) Kontur.<sup>2</sup> Gerade im Hinblick auf die Kleidung, also dem in der face-to-face Situation permanent sichtbaren Hinweis auf die Person, wird das Gegenüber als Spiegel äußerst relevant.

»Der Mensch ist und kann kein nur ein auf sich allein gestelltes Wesen sein, das in seinem persönlichen Elfenbeinturm an seiner Identität bastelt. Ohne die anderen ist er nichts; erst durch die Tausenden von Interaktionen, die ihm bedeuten, was er ist, wird er zu dem, was er ist (Mead, 1998; Dubar 1991).« (Kaufmann 2002: 57)

Dabei geht es um mehr als nur um die persönliche Meinung konkreter anderer, kommen doch in den Interaktionen soziale Regeln und Erwartungen zum Tragen, die das Miteinander auf unterschiedlichen Bühnen strukturieren.

Bereits die Szenen in der Bahn lassen erkennen, dass es sich bei der vestimentären Praxis weder um eine autarke Entscheidung noch um eine narzisstische Selbstbespiegelung handelt, sondern dass die Kleidung ein höchst soziales Element ist, das gemeinsam ausgehandelt wird, anhand dessen andere kategorisiert (und abgewertet) werden, das zur Selbst-Positionierung beiträgt, über das soziale Ordnung hergestellt wird. Kurz: Soziale Ordnung wird in eine (klassen-, generations- und geschlechtsspezifische) Selbst-Präsentation übersetzt.

---

<sup>2</sup> Handelt es sich aus Sicht der Akteure eher um eine »Ich«-Präsentation, so werden mit dem Begriff des »Selbst« die anderen, wird die Interiorisierung der sozialen Strukturen beachtet. Somit nimmt die Studie an einem konkreten, scheinbar banalen Gegenstand wie der Kleidung die zentrale soziologische Frage nach dem Verhältnis von Individuum und Gesellschaft auf.

Alexandra König, Kleider schaffen Ordnung

Neben den Erwartungen und Regeln, Zwängen und Hierarchisierungen soll aber nicht der Spaß an der Selbst-Ästhetisierung, das kreative Moment der Aneignung übergangen werden. Im Gegenteil: die »Arbeit an sich«, die Anerkennung, die eine Selbst-Präsentation finden kann, die gemeinsame Anprobe mit der Freundin als ein Kohäsion stiftender Zusammenhang – all dies sind Quellen der Freude. Ziel der Studie ist also nicht, mit der Entschleierung der sozialen Bedingtheit der »selbstbestimmten Wahl«, der Bindung des eigenen Geschmacks an die soziale (Klassen-) Ordnung die Selbst-Ästhetisierung als einen freudlosen, von außen reglementierten Akt zu verdammen. Im Gegenteil soll das kreative Gestaltungspotential und die Freude an der Selbst-Ästhetisierung, an der vestimentären Praxis als einem kollektiven Unternehmen berücksichtigt werden, die in den Interviews zum Vorschein kommen. Damit stellt sich die Arbeit auch bewusst in Opposition zu den medial verbreiteten Diskussionen um die Mode Jugendlicher (die vom Modekonsum bzw. -terror bis zur Aufregung über bauchfreie T-Shirts der Mädchen reicht), die von einer kulturkritischen, ja -pessimistischen Sicht geprägt sind.

Unter Betrachtung der kreativen Leistungen und der ästhetischen Vielfalt der Selbst-Präsentationen von Jugendlichen dürfen nun aber eben nicht die Machtbeziehungen und sozialen Mechanismen, die darin zum Tragen kommen, vernachlässigt werden – gerade bei einem scheinbar so banalen und persönlichen Phänomen wie der Mode entziehen sich diese (auch in der Jugendsoziologie) häufig der Aufmerksamkeit.

Genähert habe ich mich dem vestimentären Handeln Jugendlicher, um meine Perspektive zusammenfassend offen zu legen, aus einer klassentheoretischen (bzw. praxeologischen) Perspektive, die der Ansatz von Pierre Bourdieu anbietet. Lenkt der klassentheoretische Ansatz die Aufmerksamkeit darauf, von welcher Position aus, mit welchen Ressourcen ausgestattet gehandelt und verhandelt wird, *welche* Trümpfe wirksam und eingesetzt werden, welche symbolischen Gewinne diese versprechen, so wird darüber hinausgehend in dieser Studie der Blick schärfer gerichtet auf den Prozess, *wie* die Trümpfe als solche erkannt und eingesetzt werden. Es geht also immer auch um die Darstellungsebene, um die Selbst-Präsentation auf verschiedenen Bühnen, um die Ausgestaltung sozialer Regeln, um die Aushandlung, welche Kleidung für wen und wo als angemessen gilt, also darum, wie soziale Ordnung hergestellt wird. Da, wo der Bourdieusche Theorierahmen solche und andere Fragen nicht zufrieden stellend erfasst, liefert insbesondere Erving Goffman nützliches Werkzeug, ergänzt um Konzepte von Elias, Simmel und Sennett, die sich bei der Analyse der Erzählungen der Jugendlichen als wertvoll erwiesen haben.

### *Überblick über die Kapitel*

Der 1. Teil der Arbeit dient der theoretischen Einführung ins Thema und der Darlegung des methodischen Ansatzes. Im *ersten Kapitel* wird vor dem Hintergrund, dass der Geschmack als eine höchst individuelle Angelegenheit verstanden werden will, der soziologische Gehalt des Themas »Kleidung und Mode« diskutiert, wie und warum sich im Laufe des Forschungsprozesses der Fokus von der »Mode« hin zum »vestimentären Handeln«, also hin zur sozialen Praxis Jugendlicher im Umgang mit der Kleidung bewegt hat. Daran anschließend wird im *zweiten Kapitel* die meiner Forschungsfrage implizierte vage Vorstellung einer »irgendwie gearteten« Verbindung zwischen Kleidung/Mode und Jugend erläutert, und das Zustandekommen der Wahlverwandtschaft (unter Bezugnahme auf Werke der Jugendsoziologie bzw. Soziologie der Mode) erklärt. Nach diesen Vorüberlegungen wird im *dritten Kapitel* der theoretische Rahmen der Arbeit abgesteckt, genauer: jene Ansätze aus dem Werk von Pierre Bourdieu vorgestellt, die für das Erkenntnisinteresse hier relevant sind und neue, über die Jugendsoziologie hinausgehende Fragen aufwerfen. Die Kleidung wird als ein Element sozialer Ungleichheit und symbolischer Gewalt erkennbar. Das *vierte Kapitel* stellt den methodischen Ansatz und die Verfahren, die sich im Hinblick auf die Forschungsfrage als angemessen erwiesen, in ihrer Anwendung vor. Bevor dann das vestimentäre Handeln heutiger Jugendlicher vorgestellt wird, geht das *fünfte Kapitel* erst einmal einen Schritt zurück, wendet sich der Frage zu, welche Funktion und Bedeutung der Mode und Kleidung in anderen historischen Kontexten zukamen und spannt den Bedeutungswandel vor dem Hintergrund des »Individualismus« auf, der mit der Aufklärung als zentrales Deutungsprinzip an Kontur und im 19. Jahrhundert zunehmend Verbreitung fand. Anhand von Sennetts Untersuchung der »intimen Gesellschaft« (1974/1999) wird nachvollziehbar, wie in den letzten zwei Jahrhunderten die Verbindung zwischen dem Äußeren und dem Inneren einer Person immer enger gezogen wurde – ein für das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Studie relevanter Prozess. Kennzeichnend für die Entstehung der intimen Gesellschaft sei, dass der Anspruch auf Authentizität wuchs, während parallel dazu der Kleidung zunehmend »Symbolcharakter« zugeschrieben wurde. Was Sennett dabei in seiner Untersuchung allerdings aus den Augen verliert, ist die Frage, wie sich das Selbst konstituiert, wie die Suche nach dem »authentischen Ich« verläuft und woran sie gebunden ist. Elias bietet mit seiner Untersuchung des Zivilisationsprozesses, einer Arbeit, bei der Psychogenese und Soziogenese aufs engste miteinander verwoben werden, weiterführende Ideen, die sich um Fragen der Selbstregulierung und Selbstkontrolle drehen. Neben den theoretischen Konzepten, die Sennett und Elias für die Analyse des vestimentären Handelns liefern, gewähren ihre historischen Arbeiten einen Einblick in den Bedeutungswandel des vestimentären Handelns, zeigt sich, inwieweit die Kleidung

vom jeweiligen historischen Kontext abhängt – und sensibilisiert so gegenüber der Selbstverständlichkeit heutiger, vertrauter Formen.

Der 2. *Teil* führt zu den heutigen Jugendlichen und ihrer ästhetischen Praxis, und stellt somit das Herzstück der Arbeit dar. Im *sechsten Kapitel* wird die Schlüsselkategorie der »Selbst-Präsentation« vorgestellt und zwischen der »Regel« des Handelns (»Ich trage was mir gefällt«) und der praktischen Erfahrung, dem »sens pratique«, differenziert. »Individualität« wird als ein geschätzter Wert benannt und soll in der Selbst-Präsentation erkennbar werden – es handelt sich eben um eine »anziehende Individualität«! Das *siebte Kapitel* wendet sich der Frage zu, wie der »eigene Geschmack« auf diachroner und synchroner Ebene konzipiert wird, also der Frage nach »Wandel und Konstanz« der Kleidung über Zeit und Raum hinweg. Im *achten Kapitel* wird der synchrone Wandel auf phänomenologischer Ebene genauer analysiert, indem sich die Analyse ganz dem vestimentären Handeln der Jugendlichen auf ausgewählten Bühnen zuwendet: in der Familie, in der Schule, beim abendlichen Weggehen und auf dem Partnermarkt. Und schließlich folgt die Studie den Jugendlichen auf die Hinterbühne, wo sie alleine oder im Ensemble ihren Auftritt vorbereiten. Geleitet von der These, dass auf all den untersuchten Bühnen das Handeln weniger durch direkte Reaktionen und Zwänge von Seiten des Publikums gelenkt wird, als dass denn Selbstzwänge (»Wenn ich raus gehe muss ich mich schminken, sonst fühl ich mich nicht wohl«) greifen, richten sich die abschließenden Überlegungen dieses Kapitels auf die Selbststeuerungsmechanismen. Die Vermeidung von schamvollen Situationen ist beispielsweise von hohem Interesse – ein Interesse, welches das vestimentäre Handeln zu einem zeitaufwendigen Projekt werden lassen kann, bei dem nicht nur am Individuum, sondern immer auch an der sozialen Ordnung gearbeitet wird. Das *neunte Kapitel* wendet sich dann den zentralen Grundpfeilern der sozialen Ordnung, also der Generation, dem Geschlecht und der sozialen Klasse zu und zeigt, wie das vestimentäre Handeln einen Beitrag zur (Re-) Konstruktion der sozialen Ordnung leistet – es handelt sich eben um eine »verkleidete Ordnung«! Vertiefend gilt es weiter zu klären, von welchen (versteckten) Kapitalformen das vestimentäre Handeln profitiert und welche Profite die Kleidung ihrerseits verspricht, welche Zuschreibungen und Bewertungen also mit verschiedenen Kleidungsstilen bzw. Präsentationsformen verbunden werden. Aufbauend auf diesen Überlegungen geht es im *zehnten Kapitel* zugespitzt um die Selbst-Positionierung, die über die Kleidung vorgenommen wird. Im Anschluss an die Analyse der Daten werden relevante Thesen Bourdieus und die Kritik an diesen aus der Lebensstilforschung vor dem Hintergrund der hier vorgestellten Ergebnisse kurz diskutiert. Zum Abschluss wird im *elften Kapitel* eine Typologie aufgestellt, die den »Bastler« als nur einen unter mehreren möglichen Handlungstypen identifiziert und dessen Bindung an eine bestimmte soziale Position erkennen lässt.